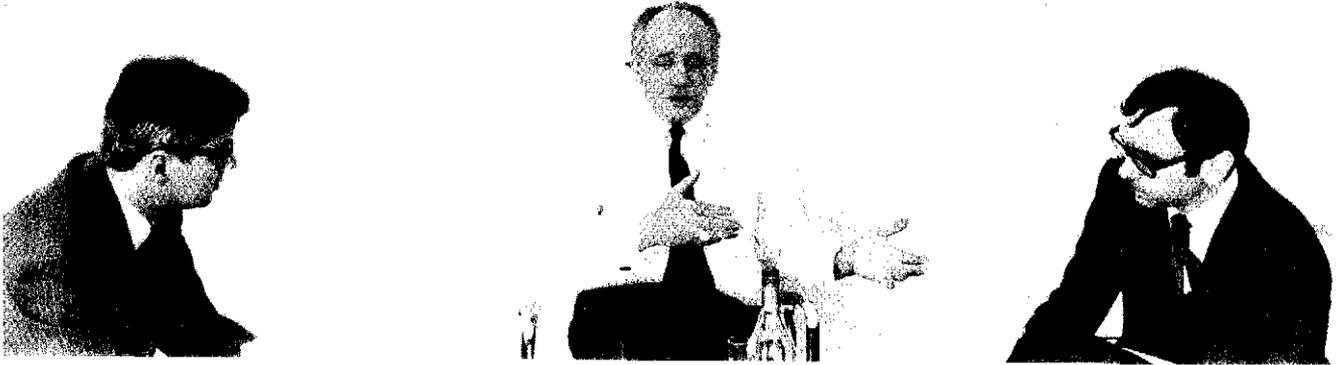


# „WARUM SOLL ICH NICHT SPRACHLOS SEIN?“

SPIEGEL-Gespräch mit dem Krefelder Museumsdirektor Paul Wember



Wember (M.) beim SPIEGEL-Gespräch im Krefelder Kaiser-Wilhelm-Museum\*

**SPIEGEL:** Herr Dr. Wember, steckt die Kunst in einer Krise? Oder ist sie gar schon tot?

**WEMBER:** Tot auf keinen Fall — Krise immer. Kunstepochen entstehen nur durch Krisen. Und wer gewohnt ist zu schauen und sich gerade das Neue erobert hat, wird immer vor dem Neuesten das Gefühl haben: Jetzt sind wir am Nullpunkt, und jetzt geht es nicht weiter. Das trifft aber ganz sicher niemals zu.

**SPIEGEL:** Immerhin, wer heute skeptisch fragt: „Kunst, wie lange noch?“, hat dazu wohl einigen Grund. Mehr jedenfalls als die Leute, die schon vom Impressionismus meinten, das sei ja keine Kunst mehr.

**WEMBER:** Nein, ich glaube, das ist genau das gleiche.

**SPIEGEL:** Aber die Ausstellung, die Sie jetzt im Haus Lange zeigen und die so neue Dinge enthält, daß sie auch in Ihrer Museumssammlung — der aktuellsten in Deutschland — noch kaum vertreten sind, zeigt doch gerade eine Entwicklung fort von dem, was bislang als Merkmal der bildenden Kunst gegolten hat. Nämlich fort vom geformten Werk, fort vom tastbaren oder auch nur sichtbaren Gebilde. Bei der „Land Art“ und der „Conceptual Art“ bleibt häufig nur ein Film, sogar nur eine Beschreibung oder eine Zahlentabelle übrig. Da wird offenbar die Grenze zu einer immateriellen Art von Kunst hin, wie die Musik es ist, überschritten.

**WEMBER:** Vielleicht. Ich glaube, Sie gehen zu sehr von einem festen Begriff von Kunst aus. Ich glaube, wir müssen bereit sein, diesen Begriff zu ändern oder das, was heute geschieht, einfach zur Kunst hinzuzählen. Es sind immerhin Künstler, die dies machen. Es gibt oft nur Informationen oder Beschreibungen — allerdings. Da hat der englische Land-Art-Künstler Richard Long zum Beispiel einfach bloß einen Weg beschrieben, einen Schweizer Wanderweg. Das kann man nicht ausstellen, aber es ist deswegen doch nicht weniger schöpferisch und nicht weniger von einem Menschen irdacht und uns dann bewußt gemacht.

**SPIEGEL:** Also doch ein Umbruch?

\* Mit SPIEGEL-Redakteuren Jürgen Hohmeyer und Alfred Nemeček.

**WEMBER:** Ja, natürlich. Aber nicht zum erstenmal. Vor dem Ersten Weltkrieg war dieser Umbruch schon einmal genauso da, als Marcel Duchamp einen Flaschentrockner aus dem Warenhaus in eine Kunstausstellung brachte. Schon damals sind die Worte Antikunst und Nullpunkt gebraucht worden.

**SPIEGEL:** Und weil es trotzdem weiterging, glauben Sie, es muß immer weitergehen?

**WEMBER:** Ja, das liegt einfach im Wesen des Menschen. Der Witz besteht nur darin, zu sehen, wo schöpferisches Tun ist, und den Mut zu haben, um zu sagen: Das ist es. Oder auch: Das ist es nicht.

**SPIEGEL:** Und wie macht man das?

**WEMBER:** Durch Erfahrung. Kunst ist natürlich ein schwieriges Gebiet, aber auch ein sehr schönes und einfaches für den, der ihr offen gegenübertritt. Allerdings, eins muß man immer wissen: Kunst geht nicht nur über die Augen.

**SPIEGEL:** Sondern?

**WEMBER:** Es gehört auch ein bißchen Erläuterung dazu. Wenn ich ein neues Ding sehe und schüttele den Kopf — das geht mir doch auch täglich so —, und ich weiß nicht, was das soll, ja, dann frage ich. Entweder den Künstler selbst oder, wenn ich den nicht treffe, sonst jemanden, der es weiß.

**SPIEGEL:** Aha, sagt dann das Publikum, die Clique hält zusammen und erklärt sich's.

**WEMBER:** Es gibt keine Clique.

**SPIEGEL:** Aber eine interessante Theorie läßt sich auch zu jedem schlechten Bild machen.

**WEMBER:** Nein, nein, das können Sie nicht aufrechterhalten. Man kann Kunst nicht lancieren — höchstens eine Zeitlang. Aber das werden Sie immer beobachten, daß beispielsweise ein Albers und ein Vasarely auf dem Kunstmarkt steigen und steigen, und

## PAUL WEMBER

weiß für die Arbeit mit aktueller Kunst zwei „Bauernregeln“: „Gegenwart ist das, was nichts kostet“ und „Gegenwart ist das, was man nicht versteht“. Den ersten Umstand nutzt der Krefelder Museumsherr, den zweiten sucht er zu beheben — beides so entschlossen und engagiert wie keiner seiner deutschen Kollegen. Wember, seit 22 Jahren Chef im Kaiser-Wilhelm-Museum der rheinischen Krawattenstadt, bewies sein Gespür, als er schon 1957 für 500 Mark ein monochromes Blau-Bild des französischen Avantgardisten Yves Klein (heutiger Schätzpreis: 50 000 Mark) einkaufte. Trotz knappem Etat trug der Kunsthistoriker, der bei Wilhelm Pinder in Berlin über westfälische Plastik des 13. Jahrhunderts promoviert hatte, im wilhelminischen, mit Renaissance und Jugendstil wohlbestückten Krefelder Museumsgehäuse auch eine vorbildliche Sammlung mit Werken der fünfziger und sechziger

Jahre zusammen. Gleichzeitig demonstrierte er die jeweils jüngsten Entwicklungen mit Wechselausstellungen im „Haus Lange“, einer Villa, die Ludwig Mies van der Rohe 1928 für den Krefelder Textilfabrikanten und Kunstsammler Hermann Lange gebaut hatte. Außer Yves Klein, über den Wember soeben eine Monographie publiziert hat, stellte er noch andere Neu-Realisten, vor allem aber Kinetiker erstmals in Deutschland vor und erntete dafür den Respekt der Kenner sowie den Hohn der Lokalpresse („Westdeutsche Zeitung“: „Die Empörung ist gesund und allgemein“). Jetzt ist Wember, 55, wieder vorn: Im umgebauten Kaiser-Wilhelm-Museum präsentiert er, nach neun Jahren Pause, die inzwischen komplettierte städtische Sammlung, im kürzlich der Stadt geschenkten und gleichfalls renovierten Haus Lange zeigt er eine Dokumentation der nunmehr neuesten Kunstströmungen: „Vorstellungen nehmen Form an“.

all die Mitläufer bleiben zurück. Das muß doch seinen Grund haben.

**SPIEGEL:** Sie sind vom Neuen in der Kunst fasziniert. Sagen Sie auch manchmal nein?

**WEMBER:** Ich sage sehr häufig nein. Manchmal auch zu Unrecht, und dann korrigiere ich nach ein paar Jahren meinen Fehler und bezahle ihn mit dem Dreifachen. Ich habe 1959 in Paris die ersten Décollagen, diese zerfetzten Plakate, gesehen, und ich habe sie nicht richtig erkannt. Dabei wären die Künstler froh gewesen, wenn ich ihnen für 300 Mark eines abgekauft hätte. Ich war nicht offen genug, ein Jahr später habe ich 1500 Mark bezahlt, und jetzt hängen die Décollagen hier im Museum. Wenn Sie die heute kaufen wollen, kosten sie 15 000 oder 18 000 Mark.

**SPIEGEL:** Ertappen Sie sich auch auf dem umgekehrten Fehler, daß Sie etwas erwerben und sich später sagen: Nein, es hält sich nicht?

**WEMBER:** Ach, Sie meinen, die Museumsdepots hängen voll von den Irrtümern der Direktoren? Das halte ich für total falsch. Wir haben auch eine Menge Dinge im Depot, die ich gekauft habe. Aber ich könnte im Moment kein Stück nennen, das ich nicht gern zeigen würde. Natürlich gibt es auch ein Risiko, nämlich dies: Man kauft eine gute Sache von einem jungen Künstler, und dann entwickelt sich dieser Künstler nicht. Dann werden auch die frühen Arbeiten nicht beachtet. Solche Leute habe ich auch, insofern muß ich Ihre Frage bejahen.

**SPIEGEL:** Gibt es keine von den zahlreichen Kunstrichtungen der letzten Jahre, die Sie generell verfehlt oder für Scharlatanerie halten?

**WEMBER:** Eine ganze Richtung nicht. Die Scharlatane schwimmen immer nur innerhalb einer schöpferischen Welle mit.

**SPIEGEL:** Kaufen Sie nun eigentlich Künstler, oder kaufen Sie Werke?

**WEMBER:** Ich kaufe Werke, und zwar als Beispiele des menschlichen Ausdrucksvermögens in einer bestimmten Zeit. So ist auch unsere kulturhistorische Abteilung gemeint. Und manchmal hätte ich zum Beispiel einen Stuhl auf ein Podest stellen mögen, um zu sagen: Das ist also ein Stück jener Zeit.

**SPIEGEL:** Einen beispielhaften Stuhl kann man gut auf ein Podest stellen, und ein bedeutendes Bild kann man als Blickfang aufhängen. Aber die Filme und die Beschreibungen der Land-Art-Künstler und die Requisiten, die Joseph Beuys bei seinen Aktionen zurückläßt — kann und soll man all das noch sammeln und ausstellen?

**WEMBER:** Die Objekte von Beuys sind nicht schlechthin Relikte seiner Aktionen. Ich weiß nicht, woher diese Legende kommt.

**SPIEGEL:** Er sagt das selbst und hat sich sehr mißverstanden gefühlt, daß

sein Raum auf der Documenta als Environment interpretiert wurde.

**WEMBER:** Ja, aber der Filzberg in der Ausstellung ist nicht aus einer Aktion hervorgegangen, sondern ist ein ganz bewußt gestaltetes Objekt.

**SPIEGEL:** Und wenn man ihn mal anfäßt, ist er gleich ganz anders gestaltet. Diese Art von Kunst hält sich ja etwas auf ihre „pathetische Vergänglichkeit“ zugute, wie der amerikanische Kritiker Kozloff gesagt hat. Man kann sie kaum von einem Ausstellungslokal ins andere transportieren, ohne sie zu verändern, weil man die Werke von der Wand kratzen muß oder weil man einen Filzlappen halt nur aufheben kann, und dann hat er schon nicht mehr die Form, die er eben gehabt hat.

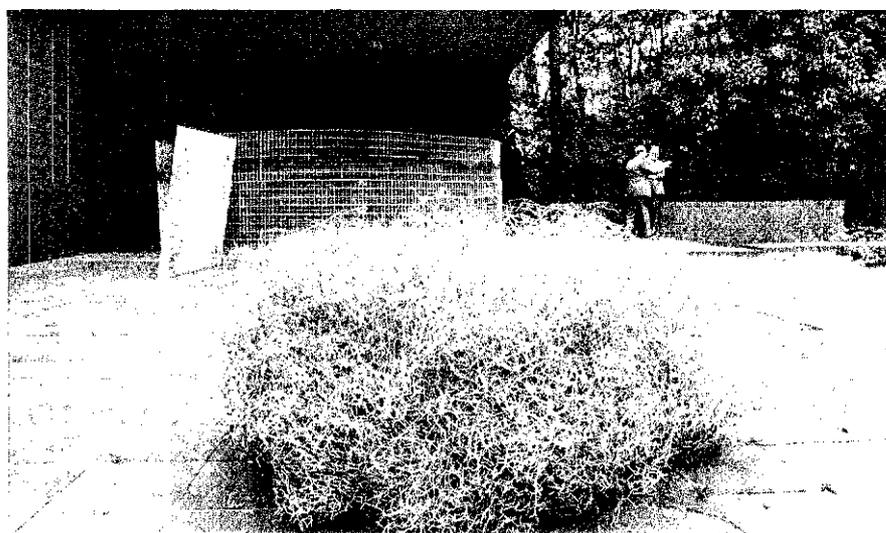
**WEMBER:** Er braucht auch seine Form nicht zu behalten. Er ist ja ein Beispiel für jenes Objektdenken, das im Grunde schon mit Duchamps

tionelle Vorstellung von Kunst suggeriert.

**WEMBER:** Das könnte man sagen. Derlei braucht nicht im Museum stattzufinden, es gibt nur im Augenblick noch keinen anderen Ort dafür. Glauben Sie bloß nicht, ich hielte dieses umgebaute Kaiser-Wilhelm-Museum für das Museum der Zukunft.

**SPIEGEL:** Natürlich: Auch dieses Haus behält die feierliche Museums-Aura. Und was in diesem Haus stattfindet, ist eben dadurch als Kunst definiert — so hat es kürzlich Werner Hofmann, der künftige Direktor der Hamburger Kunsthalle, gesagt. Das Museum der Zukunft müßte wohl anders sein. Aber wie?

**WEMBER:** Das werden wir hier in diesem Haus und besonders im Haus Lange zu zeigen versuchen, wo wir Terrassen und einen großen Park haben. Da kommen wir dann der Sache schon näher.



Ausstellungsstücke von Saret (vorn) und Zorio: „Pathetische Vergänglichkeit“

Readymades da war, das sich aber erst heute ausbreitet. Damals war doch schon die Meinung, wir müßten vom überlieferten Kunstbegriff der Renaissance weg: Es soll nicht mehr das Bild im goldenen Rahmen und die Skulptur auf dem Sockel geben, sondern nur Ideen.

**SPIEGEL:** Das hat sich nicht recht durchgesetzt.

**WEMBER:** Nein, wir hängen einfach zu sehr an diesem ästhetischen Empfinden. Unsere ganze Schwäche ist es, daß wir alle Ideen beispielsweise von Duchamp als Kunstwerke sehen und seine Readymades als teure Objekte gehandelt werden.

**SPIEGEL:** Der hergebrachte Kunstbegriff ist fragwürdig geworden. Dann ist es aber ein Atavismus, die neuen Objekte, die ja nur die materiellen Substrate von Ideen und Gesten sein sollen, überhaupt noch im Museum und in Ausstellungshallen zu präsentieren. Auf diese Weise wird doch dem Publikum wieder genau die konven-

**SPIEGEL:** Welcher Sache?

**WEMBER:** Der Möglichkeit, in einer Kommunität etwas bewußt zu tun und anders zu tun als das Normale. Dazu braucht man schon einen abgezirkelten Raum, keinen Tempel wie diesen hier, es kann auch ein Zelt sein oder eine Wiese, wo man Menschen an etwas heranführen kann, was eben über dem Alltäglichen liegt.

**SPIEGEL:** Das klingt geheimnisvoll. Haben Sie schon konkrete Pläne?

**WEMBER:** Nicht nur Pläne. Wir haben schon früher einen ausgewählten Kreis Menschen ins Haus Lange eingeladen und dann Spiele vollzogen. Und jetzt werden wir an mehreren Wochenenden etwas mit den Objekten von Franz Erhard Walther unternehmen. Da gibt es keine Besucher, sondern nur Akteure. Aber einer — in diesem Fall Walther — muß diese Aktion erst einmal durchdacht haben. Es ist doch etwas Wunderbares, daß man etwa zusammensitzt und ißt und trinkt. Und dann bedarf es nur eines ganz kleinen Drehs, um das noch extra

bewußt zu machen — ob wir das nun Kunst nennen oder nicht.

**SPIEGEL:** Das ist anscheinend auch die Gefahr solcher Zeremonien: Etwas Banales wird für wichtig erklärt, und im Grunde ist es nicht mehr als ein „Der Plumpsack geht rum“ für Erwachsene.

**WEMBER:** Nein, das ist es nicht. Diese Gesellschaftsspiele sind alle sehr dumm, weil es immer darum geht, der Erste und der Beste zu sein. Bei Walther gibt es keinen Ersten und keinen Zweiten, sondern alle agieren. Aber das Banale, das nehme ich als Stichwort gern auf. Das Banale wird nun freilich nicht als Banales belassen, sondern es geht darum, das Selbstverständliche anders zu sehen, überhaupt zu sehen; so, wie es uns die Pop-Artisten klargemacht haben.



„Aschenhaufen III“ von Ruthenbeck  
Plumpsack für Erwachsene?

**SPIEGEL:** Lassen sich diese Vorstellungen verwirklichen — in Krefeld?

**WEMBER:** Man kann immer das machen, wozu sich der Leiter eines Museums stark genug fühlt...

**SPIEGEL:** ... und wozu er das Geld hat. Haben Sie es?

**WEMBER:** Mein Ankaufsetat ist sehr gering: 30 000 Mark im Jahr. Für Ausstellungen habe ich 100 000 Mark, damit kann ich natürlich schon etwas anfangen. Und Gott sei Dank gibt es ja neuerdings Industriefirmen, die bereit sind, künstlerische Unternehmungen ebenso zu fördern wie wissenschaftliche Forschungen. Ich habe jetzt das Angebot einer amerikanischen Firma, die stellt mir einen Betrag zur Verfügung, und ich darf einen Künstler aus der Ausstellung wählen. Der kann kommen und kann mir während der Ausstellung oder nach der Ausstellung ein Objekt oder eine Aktion machen, das kostet mich nichts.

**SPIEGEL:** Das wird die Krefelder Steuerzahler ein bißchen beruhigen. Auf viel Sympathie können Sie aber wohl trotzdem kaum zählen. In Bern haben Leute, denen die Ausstellung

„  
**Mein Chef  
spricht von  
den Vorzügen  
des Leasing.\*  
Ich spreche  
vom  
Wohlfühlen.  
Wir meinen  
dasselbe:**

**Berufskleidung  
vom  
boco  
MIETSERVICE**  
„

\*Sie mieten einfach für Ihren Betrieb die gesamte individuelle Berufskleidung aus

**TREVIRA®**  
mit 35% Baumwolle

**BOCO MIETSERVICE:** In den wirtschaftlichen Ballungszentren der BRD. Ausführliche Informationen über das Mietsystem, das umfassende Programm (boco best-Berufskleidung für jeden Arbeitsplatz) und die Niederlassungen erhalten Sie umgehend vom **BOCO WASHEDIENST Ernst Rethwisch, Zentrale Verkaufslleitung, Hamburg 74, Billbrookdeich 210.**

mißfiel, einen Haufen Mist vor die Kunsthalle gekarrt.

**WEMBER:** Ja, es hat hier natürlich auch schon viel Aufregung gegeben. Bei der Ausstellung von Yves Klein, bei Arman, da war es noch schlimmer, und bei dem Italiener Alberto Burri mit seinen Sack- und Eisen- und Holzbildern. Das war eine Turbulenz, wie man sie sich nicht stärker vorstellen kann. Das geht ein bißchen an die Nieren, aber zum Schluß ist es eben doch schön, wenn sich so etwas durchsetzt und dann auf einmal auch von Nachbarmuseen für das Zehn- und Zwanzigfache gekauft wird.

**SPIEGEL:** Mit der Ausstellung „Vorstellungen nehmen Form an“ kommt jetzt ein neuer Schock für das Publikum. Was tun Sie, um ihm diesen Schock zu erleichtern?

**WEMBER:** Ich habe die Ausstellung möglichst überschaubar aufgebaut, so daß man sich in das Objektendenken dieser Künstler gut einarbeiten kann.

**SPIEGEL:** So ganz auf eigene Faust?

**WEMBER:** Nein, wir machen natürlich auch Führungen, wir sind ja auch die Interpreten. Das nimmt man uns manchmal übel, weil manche es gar nicht interpretiert haben wollen. Und wenn einer kommt und sagt: Können Sie mir diesen Unsinn vielleicht erklären?, dann sage ich ihm: Sie wissen ja schon, daß es Unsinn ist, was soll ich Ihnen noch erklären? Das sind die Leute, die nur gerahmte Bilder für Kunst halten und die meinen: Das Alte, das verstehe ich alles. Aber wenn man sie auffordert: Sagen Sie mir doch mal was zur „Schule von Athen“ von Raffael, dann schweigen sie in sieben Sprachen.

**SPIEGEL:** Haben Ihre Erklärungen manchmal auch Erfolg?

**WEMBER:** Aber ja. Wenn ich beispielsweise Kupferplatten von Carl Andre in einen Raum lege, und es kommen Menschen und können damit nichts anfangen, und ich sage ihnen zwei Sätze, und sie sind dann bereit, kapiert — ja, was soll ich dann noch antworten auf Ihre Frage.

**SPIEGEL:** Sie finden, das Verständnis wächst?

**WEMBER:** Ja, das finde ich sehr. Natürlich gibt es, auch in Krefeld, eine ganze Menge Leute, die meine Kunstpolitik nicht mögen; damit finde ich mich ab. Ich will auch nur Erläuterungen geben, aber ich will niemand überzeugen; das heißt ja auf deutsch, beschwätzen. Denn wenn einer nicht will, dann kann ich ihn auch nicht beschwätzen.

**SPIEGEL:** Das heißt: Im Grunde müssen doch die Objekte selber reden?

**WEMBER:** Ja. Und wenn sie wirklich neuartig sind, reden sie eigentlich immer schockierend und machen uns betroffen. Ich scheue mich auch gar nicht, wenn ich irgendwo etwas Neues sehe, zuzugeben: Ich kann nichts dazu sagen. Wir reden ja sowieso zuviel. Warum soll ich denn nicht mal sprachlos sein?

**SPIEGEL:** Herr Wember, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

**DENICOTEA**  
**FILTER-SPITZEN**

sich selbst  
zuliebe

U691/2

**DENICOTEA**  
**FILTER-PATRONEN**



Der kristallklare Denicotea-Saugfilter



zeigt schnell, was er Ihrer Lunge erspart.

Gleich, ob sie Pfeife, Zigarre oder selbst die leichteste Filterzigarette rauchen, mit Denicotea Pfeifen und Spitzen rauchen Sie tee- und nikotinärmer. Darum Denicotea-Filter sich selbst zuliebe.



**Gutschein**

Senden Sie mir bitte kostenlos die große farbige Denicotea Raucher-Fibel.

Denicotea GmbH, 506 Refrath b. Köln Abt. 70

Name: \_\_\_\_\_

Wohnort: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_